

Rezensionen

Yntiso Gebre, Itaru Ohta und Mototji Matsuda (Hg.): *African Virtues in the Pursuit of Conviviality. Exploring Local Solutions in Light of Global Prescriptions*. Bamenda: Langaa Research & Publishing Common Initiative Group 2017, 432 Seiten

Für kritische Beobachter entwicklungspolitischer Konzepte ist es nichts Neues: Lösungsstrategien, die auf der Verallgemeinerung westlicher Maßstäbe und deren Anspruch auf Universalisierbarkeit basieren, werden der Situiertheit von Problemen nicht gerecht. Sie sind wenig erfolgreich. Dies gilt auch für die Maßnahmen des *Liberal Peace Building* der UN. Daher betrachten und analysieren die Autor*innen des vorliegenden Buches in Anerkennung des Reichtums afrikanischer Weltverständnisse und Konzepte verschiedene Sachverhalte zum Thema Konflikt und Koexistenz innerhalb unterschiedlicher geografischer, politischer und kultureller Kontexte auf dem afrikanischen Kontinent im Hinblick auf Afrikanische Potenziale als Schlüsselkonzept.

Das Buch entstand im Rahmen einer fünfjährigen Forschungskollaboration (2011-2015) von Wissenschaftlern aus Japan, Äthiopien, Uganda, Kenia, Süd-Sudan und Kamerun. Es zeichnet sich besonders durch seinen dekolonialen Standpunkt und seine *Post-Development*-Perspektive aus. Statt den westlichen Bias eines defizitären Kontinents zu reproduzieren, welcher für die Lösung von Problemen externe Experten benötigt, stellen die Autor*innen endogene Strategien vor. Dies gelingt, ohne bestehende Verhältnisse zu romantisieren. So wird etwa durchaus benannt, welche Probleme das Brauchtumsrecht in Bezug auf Geschlecht, Diskriminierung von Minderheiten, unklare Rechtslagen und andere Aspekte birgt.

Afrikanische Potenziale als „positive Aspekte afrikanischer Realität“ (3) meinen nicht starre Ansammlungen indigener lokaler Bräuche. Vielmehr bezeichnen sie Wissensformen, Philosophien, Institutionen, Werte und Strategien, die von afrikanischen Gesellschaften ausgehen und in Interaktion mit Nationalstaaten und der globalen Politik stetig verändert werden. Sie zeichnen sich durch ihre „Interface-Funktion“ (19) aus, d.h. durch ihre Fähigkeit zur Formung von Zusammenhängen innerhalb eines Ensembles von Werten und Praktiken, die zu unterschiedlichen Dimensionen und historischen Phasen gehören. Es wird schlüssig, dass diese Fähigkeit der Punkt ist, an dem die afrikanische von der intellektuellen Geschichte westlicher Modernität abweicht. Mit anderen Epistemem ergeben sich entsprechend andere Lösungsansätze.

Im Gegensatz zur westlichen Seinslehre, die Individuen als komplett sowie ihre Wissensformen als objektiv oder vollkommen denkt, ist das definierende Merkmal afrikanischer Wissensformen eine Ontologie der Unvollkommenheit aller Lebewesen. Diese fasst alles als im Werden begriffen auf, ist daher offen für Anderes und kann bereichert werden. Sie ermöglicht Interdependenz und Konnektivität. Aus der nicht okzidentalen Ontologie resultiert somit eine relationale Sicht auf die menschliche Existenz, in der Konvivialität als Interface-Funktion ihren Ausdruck findet. Diese stellt einen signifikanten Wert zum Erhalt und der Schaffung afrikanischer Potenziale

dar und entfaltet sich in wesentlichen Merkmalen und Ausdrucksformen wie: Pluralität (als Hauptmerkmal afrikanischer Rechtssysteme), Toleranz, Resilienz, Dynamik, Flexibilität, Innovationsfähigkeit, Vernetzung, Kreativität und die Stärkung kollektiver Handlungsmacht.

Anknüpfend an Resultate früherer Forschungen werden anhand ethnographischer Studien zur Lebenswelt regional differenzierte Analysen zu Ursachen von Konflikten in Sierra Leone, Süd-Sudan und Kenia gemacht und aufgezeigt, inwieweit afrikanische Potenziale die staatlichen Rechtsordnungen beeinflussen, bereichern und zur fallspezifischen Umformung von *Liberal Peace Building* geführt haben (Kap. 4, 5 & 6). So legen verschiedene Artikel die Interaktion von *top-down*- und *bottom-up*-Friedenskonzepten dar, sei es durch Hybridität in informellen Ansätzen transitionaler Gerechtigkeit in Sierra Leone (Kap. 5) oder „Domestikation von Gemeindepolitik durch afrikanische Potenziale im gegenwärtigen Kenia“ (275). Die Autor*innen verdeutlichen, dass lokale Methoden der Konfliktbewältigung wesentlich zu gesellschaftlichem Wiederaufbau und Versöhnung beitragen. Analysen von Fallbeispielen in der Turkana-Region und im Süd-Sudan erläutern Inkompatibilitäten mit nationalen und internationalen Regelungen, Begrenzungen und geopolitische Herausforderungen afrikanischer Potenziale für die Konfliktmediation (z.B. durch globale Verordnungen, Territorialkämpfe, Einfluss externer Akteure wie der Ölindustrie u.a.).

Zudem erläutert das Buch verschiedene regionale und kulturell differenzierte endogene Konzepte der Konfliktlösung und Koexistenz (in Äthiopien, Kenia und in der Turkana-Region), auch in Bezug auf Fragen „nachhaltiger Entwicklung“ (Kap. 7, 8, 9 & 10). Ganz im Sinne des *Post-Development* entwickeln die Autor*innen die Theorie aus der Praxis weiter und schaffen so neue Zukunftsperspektiven. Konsequenterweise wird auch die Bedeutung afrikanischer Potenziale für die Forschung ausgeführt (Kap. 13).

Die Autor*innen leisten einen wichtigen Beitrag zur Reflexion westlicher Erkenntnistheorie und zur Anerkennung nicht okzidentalen Wissens. Ihre Ausführungen enden nicht in der Analyse bestehender Verhältnisse, sondern schaffen ein Bewusstsein für Alternativen.

Das Buch verdeutlicht, wie bereichernd und essenziell es für die Gestaltung einer friedlichen, aber auch gerechten und ökologischen Zukunft ist, den Objektivitätsanspruch westlicher Wissenschaft aufzugeben. Es legt dar, wie wesentlich kulturelle Präskriptionen für die (Konflikt-)Lösungen in (afrikanischen) Gesellschaften sind und dass universelle technische Lösungen keine Antworten auf gesellschaftliche Probleme geben können. Das zentrale Konzept afrikanischer Potenziale ist nicht nur für die Analyse von Konflikten und ihre Bewältigung hilfreich, es leistet einen außergewöhnlichen Beitrag zu Fragen der „Nachhaltigkeit“, „Entwicklung“ und Subsistenz. Die Autor*innen eröffnen eine Diversität an Möglichkeiten, die der globalen Monokultur ihre Alternativlosigkeit nimmt. Entsprechend weist das Buch über den afrikanischen Kontinent hinaus. So schlägt Neocosmos (Kap. 14) vor, afrikanische Potenziale weniger als gegebene Charakteristika afrikanischer Kultur zu verstehen, sondern mehr als politische Möglichkeiten zum Entwurf alternativer

Ideen von universeller Menschlichkeit. In diesem Sinne ist das Buch ein Zeugnis konvivialer Wissenschaft, von dem besonders der Globale Norden lernen könnte.

Jacqueline C. Krause

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v38i1.08>

Sarah Helen Sott: *Desartikulation statt Transitional Justice? Subalterne Perspektiven in der kolumbianischen Vergangenheitsbewältigung*. Bielefeld: transcript 2017, 360 Seiten (<https://doi.org/10.14361/978383839440728>)

Kaum ein Friedensprozess des Globalen Südens hat in der jüngsten Vergangenheit so viel öffentliches Interesse auf sich gezogen wie die Friedensverhandlungen zwischen der kolumbianischen Regierung unter Präsident Juan Manuel Santos und der bis dato ältesten Guerilla der Welt, den FARC-EP (*Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia – Ejército del Pueblo*). Diese Guerilla hatte sich in den 1960er Jahren in der Folge ungelöster Landkonflikte formiert und verstand sich zunächst als bewaffneter Arm der Bauernbewegung. Nach dem Friedensabkommen vom Dezember 2016 hat sie sich mittlerweile zu einer politischen Partei umgewandelt.

Heute, ein Jahr nach der offiziellen Beendigung des jahrzehntelangen Konflikts, ist die Euphorie über den lang ersehnten Friedensschluss merklich abgeflaut: Die Umsetzung der Übereinkünfte in konkrete Maßnahmen und Gesetze geht – nicht zuletzt aufgrund der Gegenwehr der politischen Opposition im Kongress – nur langsam voran, organisierte Morde an Menschenrechtler_innen und Sprecher_innen sozialer Organisationen häufen sich, und in den ehemaligen Einflussgebieten der FARC ist ein Machtvakuum entstanden, das mancherorts von neuen bewaffneten Gruppen gefüllt wird. Als Grund für das Fortbestehen der Gewalt werden häufig strukturelle Ursachen wie die ungleiche Landverteilung und mangelnde politische Teilhabe angeführt. Derartige Probleme wurden weder durch den Friedensvertrag noch durch die vorausgegangenen Maßnahmen der *transitional justice* behoben.

Diese Position vertritt auch Sarah Helen Sott, die in der vorliegenden Monografie die Implementierung, Umsetzung und Wirkung gesetzlicher Maßnahmen der *transitional justice* in Kolumbien aus der im wissenschaftlichen Diskurs bislang vernachlässigten Perspektive afrokolumbianischer, indigener und gewerkschaftlicher Organisationen analysiert. Weil diese drei Gruppen in ihrer Sichtbarkeit und Artikulationsfähigkeit umfassend eingeschränkt sind, klassifiziert die Autorin sie als „Subalterne“ im Sinne Antonio Gramscis (34ff) bzw. als „Verdammte“ im Sinne der Weiterführung des ursprünglich von Frantz Fanon entwickelten Konzepts durch Walter Mignolo (40f). Sie sind nicht nur besonders vom bewaffneten Konflikt betroffen, sondern werden zudem aus Prozessen der Vergangenheitsbewältigung im Rahmen von *transitional justice* weitgehend ausgeschlossen. Durch die Einnahme einer opferzentrierten, postkolonialen und machtkritischen Perspektive knüpft Sott an einen durchaus verbreiteten Trend innerhalb der Konflikt- und Friedensforschung an. Ihre Arbeit erweitert den bisherigen Forschungsstand jedoch um reichhaltige empirische Befunde zur Wahrnehmung der kolumbianischen Friedenspolitik durch